

Martin Suter: Kaspar Holzauers Verunsicherung

Ein Essay zum Thema Sicherheit in drei Kapiteln.

Können auch vier werden. Oder nur zwei. Dann aber längere.

Vorwort

Mein Wissen über IT-Security ist sehr begrenzt. Es beschränkt sich darauf, die Nachricht „Ein echtes Mann mit Cialis Super Aktive zu sein nur bei uns“ nicht zu beantworten und den Link „Das bester Medikamente erhaltlich sein in unseres vertrauwürdiges Online-Apotheke verkauft!“ nicht anzuklicken.

Und ich lasse mich auch nicht auf die Korrespondenz ein mit dem netten nigerianischen Regierungsbeamten, der ein Plätzchen sucht für die Zwischenlagerung von herrenlosen 32 Millionen Britischen Pfund.

Aber davon abgesehen überlasse ich die Securityfragen meinem pausenlos über die Unfähigkeit der Apple- und Microsoft-Ingenieure vor sich hin schimpfenden IT-Mann und befolge seinen Ratschlag, die ausgediente Harddisk meines Laptops mit der handgeschmiedeten Doppelhacke meines Gärtners zu zertrümmern.

Ich bin also nicht der ideale Referent zum Thema IT-Security.

Aber zum Thema Sicherheit im Allgemeinen habe ich schon etwas zu sagen. Erstens bin ich Schriftsteller. Und zweitens selbständig Erwerbender.

Allen meinen Protagonisten kommt im Laufe meiner Geschichten ihre Sicherheit abhanden. Das hat sich, ohne dass ich es beabsichtigte, als mein Erzählprinzip herauskristallisiert. Zuerst wollte ich es Ihnen, meine Damen und Herren, anhand meiner Romane, Kolumnen und Drehbücher beweisen.

Aber dann fand ich, es wäre vielleicht interessanter, wenn ich vor Ihnen die Geschichte einer Sicherheitskrise entwickle. Vielleicht entsteht daraus einmal ein Roman.

Der Arbeitstitel lautete: „Kaspar Holzauers Verunsicherung“. Die Geschichte wird drei Kapitel umfassen. Mit drei Kapiteln fühle ich mich auf sicherem Terrain.

Kaspar Holzauers Verunsicherung

1. Kapitel

Kaspar Holzauer war ein Riesenbaby. 58 Zentimeter lang und 4'540 Gramm schwer. Das war ein guter Start, fand er immer. Ein Statement. Die Welt musste zur Kenntnis nehmen: Hier kommt jemand Unübersehbares! Die Babysachen, die bei seiner Geburt bereitlagen, hatten nicht nur die falsche Farbe - rosa! -, sondern auch die falsche Grösse: 50. Kaspar brauchte 62. Es sollte eines der letzten Male sein, dass man ihn unterschätzte.

Mit vier Monaten verweigerte er die Mutterbrust, mit acht Monaten konnte er „Huwyler ...“ - so hiess der Chef seines Papis - konnte er „Huwyler Vollidiot“ sagen, mit zwölf Monaten konnte er einwandfrei laufen, und mit anderthalb Jahren war er sauber und trocken. Vor allem Letzteres hob nachhaltig seine Selbstsicherheit. Was ja, wie gesagt, auch eine Form der Security ist, um die es hier geht.

Mit zwei Jahren dominierte er den Sandkasten. Er entwickelte eine beeindruckende Virtuosität im Vernichten fremder Sandkuchen. Er wandte zwei verschiedene Techniken an: Bei der heimtückischen wartete er, bis der Konstrukteur der Sandkuchen abgelenkt war durch das Neubefüllen seines Förmchens, um dann blitzschnell zuzuschlagen. Bei der provokativen blickte er

das Opfer drohend an, holte mit dem Schüffelchen weit aus und liess es mit einem lauten „Huwyler Vollidiot“ auf das Gugelhöpfcchen sausen.

Chäschpi Holzauer war schon damals eher gefürchtet als beliebt. Diese Eigenschaft bewahrte er sich während seiner ganzen Kindheit und Jugend. Und weit hinein in sein Erwachsenenleben.

Auch seine physische Überlegenheit blieb ihm erhalten. Er entwickelte sich zu einem knapp zwei Meter grossen Hünen, ausdauernden Waffenzugführer und explosiven Kugelstosser. Als er sich in der Handelshochschule immatrikulierte, hatte er bereits seinen Grenadierleutnant abverdient. Das Schicksal hatte Grosses vor mit Kaspar Holzauer, und er legte sich nach Abschluss seines Studiums neben dem Dokortitel auch noch ein Mittelinitial zu: W von, sagen wir mal, Wendelin.

Dr. Kaspar W. Holzauer überliess bei der Planung seiner Karriere nichts dem Zufall. Nie entschied er sich für die Tätigkeit, die ihn am meisten interessierte, immer gab er derjenigen den Vorzug, die auf seinem Curriculum am besten aussehen würde. Und immer analysierte er das Organigramm im Hinblick auf mögliche und wahrscheinliche Mutationen unter Berücksichtigung von Dienstalter, Lebensalter und Gesundheitszustand der bestehenden Funktionsträger.

Mit gerade etwas über dreissig war Kaspar Holzauer in den oberen Rängen der Führungshierarchien mittlerer Betriebe angelangt und machte sich daran, sich auch in den Unternehmenshierarchien zu verbessern.

Zu seinem Aussehen habe ich mich noch nicht geäussert. Aber natürlich würde unser Protagonist Kaspar Holzauer verdammt gut aussehen. Nicht im konventionellen Sinn, er ist kein Beau, man weiss ja, was man über schöne Männer sagt. Aber

Holzauer war eine respekteinflössende Erscheinung: gross und schwer, aber auf gleichmässig verteilte Art, dichtes Haar, energisches Kinn, tiefe, nicht unerotische Stimme, durchaus auch ein Ladies' Man. Und mit Ausstrahlung. Ausstrahlung ist ja fast noch wichtiger als Aussehen. Und Kaspar W. Holzauer verfügte über beides. Seiner Ansicht nach. Und seine Ansichten wurden von seinem Umfeld in der Regel geteilt. Seiner Ansicht nach.

Fehlt nur noch: la femme.

Sie hiess Brigitte Brühlmann und war fast auf den Tag genau zehn Jahre jünger als er. Sie lernten sich beim Skifahren kennen, eine Skiliftbügelbekanntschaft. Es war eine lustige Begegnung, weil er so viel grösser war als sie und dadurch der Bügel so schräg.

Holzauer ging höflich in die Knie, verlor dadurch kurz das Gleichgewicht und fiel fast vom Skilift. Was sie so total lustig fand, dass sie auch beinahe gefallen wäre. Man kann sagen, am Anfang ihrer Beziehung stand eine kleine Verunsicherung. Es sollte nicht die letzte bleiben.

Oben angelangt fuhr man ohne Absprache die rote Piste gemeinsam hinunter und stellt sich gemeinsam wieder am Skilift an. Die Fahrt am Bügel verlief ohne Zwischenfälle. Und oben entschied man sich angesichts ihrer Fahrkünste - sie kam aus einer Berghoteliersfamilie und Holzauer war selbstverständlich ein hervorragender Skifahrer - für die schwarze Piste. Er lud sie auf der Sonnenterrasse der Guberihütte zum Mittagessen ein - Menü zwei, Älplermagronen -, und man genehmigte sich danach je zwei Kafi Gülleloch, was sie so leichtsinnig machte, dass sie seine Einladung zum Abendessen annahm. Sie assen ein Fondue Chinoise in der Rôtisserie des Hotel Excelsior, eines Viersterners, in dem, wie sich nach dem Essen

herausstellte, Holzauer zufällig auch wohnte. Er war, wie gesagt, durchaus auch ein Ladies' Man.

Brigitte befand sich im fünften Semester der Hotelfachschule und besass für die Zeit nach dem Abschluss einen Vertrag mit einem Fünfsternehaus in Kanada. Sie verlobten sich und kamen überein, die Vermählung auf die Zeit danach zu verschieben. Brigitte aus Unternehmungslust, Kaspar, weil er für sie eine abgeschlossene Berufsausbildung plus etwas Berufserfahrung für vorteilhaft hielt im Hinblick auf ihre gastgeberischen Fähigkeiten. Diese würden in seiner Karriere eine entscheidende Rolle spielen.

Als sie heirateten, war Kaspar W. Holzauer fünfunddreissig und Mitglied der Gruppenleitung eines mittleren Unternehmens der Konsumgüterbranche. Und Brigitte Holzauer-Brühlmann im vierten Monat.

Sie mieteten ein Reiheneinfamilienhaus in der Agglomeration. Ein Kauf kam für Holzauer noch nicht in Frage, er befand sich in der Kartei von vier verschiedenen international tätigen Headhuntern und erwartete jederzeit einen Anruf.

Während Holzauer dem Ruf nach Stuttgart, Brüssel, Herbstetten und Basel folgte, gebar Brigitte ein zweites Kind, ein Mädchen diesmal. Der Vater hätte gerne noch ein drittes gehabt, aber Brigitte sagte: „Lern erst mal die Namen der ersten beiden auswendig.“

Die Bemerkung war natürlich etwas überspitzt, und Holzauer bestrafte seine Frau mit drei Tagen Wortkargheit, aber die Anspielung traf den Kern der Sache: Holzauers familiäre Präsenzzeit. Die Karriere ging schon ein wenig zu Lasten der Familie. Aber immer noch besser als umgekehrt, pflegte er zu kontern. Über die Annehmlichkeiten, die seine Karriere auch

für sie mit sich brachte, die lebensqualitativen, finanziellen, gesellschaftlichen und so weiter, hatte sich Brigitte jedenfalls noch nie beschwert.

Sie blieben also eine vierköpfige Familie, die Kinder wuchsen heran, Brigitte legte sich eine gewisse Routine zu im Umziehen, Häuser einrichten und Schulen evaluieren. Und Kaspar Holzauer legte zu an Gewicht und Bedeutung.

Mit achtundvierzig hatte er es geschafft: CEO eines börsenkotierten Unternehmens im Konsumgütersektor, Verwaltungsrat mehrerer volkswirtschaftlich relevanter Unternehmen, Quästor zweier kulturfördernder Vereinigungen hohen Ansehens.

Die mobile Phase seiner Laufbahn war beendet und die sesshafte hatte begonnen. Er liess sich von einem jungen Architekten ein unkonventionelles und doch repräsentatives Haus in einer verkehrstechnisch akzeptabel gelegenen, steuergünstigen Gemeinde bauen und brachte sich sporadisch sogar in die Erziehung seiner halbwüchsigen Kinder ein.

Kaspar W. Holzauer befand sich in jeder Beziehung in gesicherten Verhältnissen.

2. Kapitel

Die Verunsicherung kam unerwartet. Eine gesundheitliche Bagatelle, die mehr verbreitet ist, als man denkt. Denn es ist eine, über die man nicht gerne spricht.

Nur so viel: Sie fällt in das Gebiet der Gastroenterologie.

Da es sich um eine Krise handelt, einen dramaturgischen Wendepunkt, erlaube ich mir, die Stelle literarisch etwas auszuführen:

Holzauer trug wie meistens ein nadelgestreiftes Jackett mit Weste, ein blaues Buttondown, eine gestreifte Clubkrawatte,

schwarze Socken und schwarze Oxford-Schuhe. Hosen und Unterhosen trug er hingegen keine.

Die rundliche, burschikose Arztgehilfin hatte ihn nämlich ins Untersuchungszimmer geschickt, mit dem Auftrag, "den Südpol freizumachen". Jetzt stand er schon seit einer ganzen Weile hinter dem Vorhang einer Umkleidenische und wartete. Und versuchte sich vorzustellen, wie man das Gebilde aus Eisen und Kunstleder in der Mitte des Raumes benutzte, das er durch einen Spalt im Vorhang sah und von dem er annehmen musste, es sei ein Untersuchungsstuhl.

Endlich hörte er die Tür. Die Arztgehilfin kam herein. "Huhu, wo ist er denn?"

"Hier", antwortete Holzauer hinter dem Vorhang.

Ratsch!, ging der Vorhang auf, und sie stand vor ihm. "Aber, er hat ja noch die Schuhe an, der Herr Dr. Holzauer", schimpfte sie schelmisch.

"Sie haben nicht gesagt, dass -"

"Entschuldigen Sie, hab' vergessen, dass Sie das erste Mal bei uns sind. Bitte, Sie müssen die Schuhe ausziehen." Die Arztgehilfin schaute ihn erwartungsvoll an. Als Holzauer nicht reagierte, fragte sie zuvorkommend: "Soll ich Ihnen helfen?"

Holzauer hatte eigentlich darauf gewartet, dass sie sich abwandte, damit er in Anstand seine Schuhe ausziehen konnte. Aber als sie ihn weiter aufmunternd anstrahlte, zog er würdevoll den Vorhang der engen Umkleidekabine zu.

"Besser, Sie legen den Kittel auch ab. Oder leeren wenigstens die Brusttaschen, damit nichts herausfällt", schmetterte sie, als ob der Vorhang schalldicht wäre.

Nichts herausfällt? Aus der Brusttasche? Holzauer wurde der Untersuchungsstuhl immer unheimlicher. Er zog sein Jackett aus, hängte es über den Kleiderbügel und trat in den Untersuchungsraum.

Die Arztgehilfin zeigte ihm, wo er sich halten sollte. Holzauer fasste gehorsam die zwei Chromstahlgriffe.

"Und jetzt den linken Fuss hier rauf."

Holzauer gehorchte. Er stellte den Fuss auf ein kleines Trittbrett am äussersten Ende der Konstruktion, dessen Funktionsweise ihm völlig schleierhaft war, und wartete auf weitere Anweisungen.

"Und jetzt den rechten Fuss."

Den rechten Fuss wohin? Holzauer, der Sportler, stand unbeholfen vor dem Apparat, das linke Bein weit abgewinkelt, sein ganzes Gewicht auf dem rechten Fuss, den er jetzt auf das rechte, weit abgelegene Trittbrett stellen sollte.

Die Arztgehilfin war die Situation gewohnt. Ohne zu fackeln bückte sie sich, griff sich Holzauers rechtes Bein mit beiden Händen, hob es an und stellte es auf das Trittbrett. Holzauer stand jetzt stocksteif mit gespreizten Beinen auf den Trittbrettchen und klammerte sich an den beiden Haltegriffen fest.

"Entspannen Sie sich, jetzt fliegen wir dann gleich los." Die Arztgehilfin drückte seinen Oberkörper auf ein gepolstertes Brett, drehte seinen Kopf zur Seite und liess zwei gepolsterte Stahlbügel über seinen Schultern einrasten.

Plötzlich stellte sich die Welt auf den Kopf. Das Untersuchungszimmer drehte sich um ihn, die Umziehkabine mit seinen Hosen und Schuhen kippte weg, einen Sekundenbruchteil glaubte

Holzauer, ins Leere zu stürzen. Doch die zwei gepolsterten Stahlbügel über seinen Schultern fingen ihn auf.

"Guten Flug gehabt, Herr Holzauer?", fragte die Arztgehilfin, während sie ein weisses Tuch mit einer faustgrossen Öffnung über seine Blösse breitete.

Hier hing nun Kaspar W. Holzauer - 51, CEO und Verwaltungsrat, Mann der Wirtschaft, Politik und Society - kopfüber in den Fängen der Proktoskopie.

"Was sagen Sie zu diesem Wetter? Gestern ein herrlicher Frühlingstag und heute wieder tiefer Winter?", fragte Dr. Talburger Kaspar W. Holzauers Südpol, als er durch eine Nebentür den Untersuchungsraum betrat. "Man weiss wirklich nicht, was man anziehen soll." Holzauer hörte verschiedene metallische Geräusche. "Waren Sie in den Bergen, oder zieht es Sie in den Winterferien eher ans Meer? Ich persönlich hau ab ans Meer, wann immer möglich."

Das war nicht wie beim Zahnarzt. Der richtete seine Konversation wenigstens an einen Körperteil, mit dem man theoretisch antworten könnte.

"Die Berge", antwortete Holzauers Stimme von unten herauf.

"Da sind Sie wie meine Frau. Sie ist auch ein Bergkind. Gar nicht so einfach, sich auf gemeinsame Ferien zu einigen. Sie sagen, wenn es weh tut."

Holzauer zuckte zusammen.

"Unangenehm, nicht wahr, das ist die englische Methode: spritzen. Meistens probiere ich es zuerst damit. Sie ist eleganter. Wenn sie nicht funktioniert, versuchen wir es mit der französischen: brennen. Machen Sie Langlauf?"

"Alpin", tönte es von unten herauf.

"Ich mache nur noch Langlauf. An den Liften hat es mir zu viele Leute. Und auf den Pisten zu viele Snowboarder." Holzauer spürte einen weiteren Stich an einer unzugänglichen Stelle seines Körpers. "Es passieren so viele Unfälle mit diesen Snowboardern. "

Holzauer hörte wieder das metallische Geräusch. "Ich finde, die sollten ihre eigenen Pisten haben, Sie nicht?", fragte Dr. Talburger Holzauers Hintern.

"Vielleicht haben Sie recht", antwortete es von unten.

Dann wurde der Untersuchungsstuhl zurückgekippt, und die Welt fiel wieder ins Lot.

Während der Arzt sich die Hände wusch, stand Holzauer benommen in Socken, Weste, Hemd und Krawatte wieder auf den Beinen.

Der Arzt gab Holzauer die Hand und verabschiedete sich. „Hat mich gefreut, Sie kennenzulernen.“ Sein Tonfall änderte sich nicht, ob er nun zu Holzauers Hintern oder Kopf sprach.

Erst als Holzauer die Praxis verliess, merkte er, wie aufgewühlt er war. Es war nicht der körperliche Eingriff, der ihn so erschüttert hatte. Es war der Eingriff in seine Persönlichkeit.

Er war gedemütigt worden. Nicht so sehr durch die erniedrigende Stellung, die er einzunehmen gezwungen worden war, als durch den Respekt, den der Arzt seinem Allerwertesten entgegenbracht hatte.

Als bestünde kein Unterschied zwischen seinem Kopf und seinem Hintern.

3. Kapitel

Es war das erste Mal in einundfünfzig Jahren, dass Holzauer es für möglich hielt, dass jemand ihn für einen Arsch halten könnte.

Und es war ein Gedanke, den er nicht mehr loswurde.

Dass er, als er an diesem Abend nach Hause kam, von Frau Kodraj, die gerade dabei war, die Treppe von der Garage ins Haus hinauf zu reinigen, erst begrüsst wurde, als er schon an ihr vorbei war, ihn also von hinten ansprach, hielt er noch für einen Zufall.

Auch dass ihn Kastor, der Familienlabrador, zur Begrüssung von hinten ansprang, hielt er für unbeabsichtigt.

Auch dass Lena, 13, seine Tochter, nicht aufblickte als sie ihn begrüsst, könnte ja mit der Position auf Augenhöhe des Smartphones zu tun haben, in das sie starrte.

Aber als er seinen Sohn, Gabriel, 16, am Telefon sagen hörte: „Er ist eines, und zwar ein totales, das wissen wir schon lange“, erkundigte er sich kurz darauf dann doch, über wen er mit wem gesprochen habe. Die Antwort „Mit Luca über Benkmann, unseren Deutschlehrer“ beruhigte ihn nur halb.

Brigitte fand er in der Küche mit den Leuten vom Catering. Sie stellte ihn vor mit „Sie kennen ja meinen Mann“.

Noch vor ein paar Stunden wäre ihm der Satz absolut unverdächtig vorgekommen, aber jetzt fragte er sich: Wie hat sie das gemeint? „Sie kennen ja meinen Mann.“ Hat sie dazu die Augen gerollt? Oder gezwinkert? Wollte sie sagen: Über meinen Mann brauche ich Ihnen ja nichts zu erzählen. Den haben Sie ja schon erlebt. Oder: Sie kennen ja meinen Mann zur Genüge? Oder: Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

„Wer kommt heute?“, fragte Holzauer, als sie die Personalinstruktionen beendet hatte und aus der Küche kam.

„Das fragst du mich?“

Wie meinte sie dieses *du*? *Du* was? Hiess es einfach *du*, der du diese Leute eingeladen hat? Oder war es ein wertendes *du*? *Du* wer, wie, was?

Jetzt fiel es ihm wieder ein. Schaufelbergers, Affolters und Gerbers. Eine Zweite-Managementebene-Privatbewirtung. Auch das noch. Diese Hierarchiestufe trinkt immer zu viel und bleibt immer zu lange. Dazu hatte er an diesem Abend nun wirklich überhaupt keine Lust.

Doch dann drängte sich ungewollt die proktoskopische Perspektive auf, und er fragte sich: Was, wenn die auch keine Lust hätten? Was, wenn die denken, hoffentlich kommen wir da zu einer einigermaßen zivilisierten Zeit wieder weg? Hoffentlich langweilt er uns nicht wieder mit den ständig gleichen Geschichten? Hoffentlich tischt der uns nicht wieder so einen Fusel auf?

Holzauer ging in die Küche, liess sich den vorgesehenen Wein zeigen und ordnete ein Upgrade an.

Am Abend verhielt er sich anders als sonst. Anstatt zu reden, hörte er zu. Das heisst, es schien so. In Wahrheit war er nur etwas schweigsamer, weil er sich ständig überlegte, wie das, was seine Gäste gerade gesagt hatten, auch noch hätte gemeint sein können.

Aber es kam gut an. Die Gesellschaft war gelöst und fröhlich. Was natürlich auch daran lag, dass Holzauer nach jeder geleerten Flasche eine noch bessere kredenzte.

Als die Gäste endlich gegangen waren, fragte Brigitte: „Sind die so wichtig? Oder warum kriechst du denen dermassen in den Arsch?“

Brigitte konnte natürlich nicht ahnen, wie sehr sie mit der Wahl dieses Bildes danebengegriffen hatte.

Nach einer sehr unruhigen Nacht voller furchtbar wirrer Träume erwachte Holzauer abgedeckt und mit dem Kopf am Fussende. Brigitte lag neben ihm mit dem Kopf am richtigen Ende und atmete ruhig und regelmässig, als bemerkte sie keinen Unterschied.

Er stand leise auf, ging ins Bad und stellte sich vor den Spiegel.

Wenn er nicht gewusst hätte, dass sich ausser ihm niemand anderer im Badezimmer befand, hätte er sich nicht erkannt. Vor ihm stand ein übergewichtiger älterer Mann mit dünnem grauemliertem Haar und einem Schubladenkinne.

Verdattert überlegte er, wie diese plötzliche Veränderung zustande gekommen sein konnte und stiess schliesslich auf die Erklärung: Noch nie hatte er sich so unvoreingenommen im Spiegel betrachtet.

Als er das Haus verliess, ging er noch einmal zurück und zog einen Mantel an, obwohl er nur von seiner geheizten Tiefgarage in die geheizte Tiefgarage des Konzernsitzes fuhr. Er hatte keine Ahnung, was ihn zu diesem Mantel bewog, er war schliesslich kein Psychologe.

Die Rezeptionistin begrüsst ihn wie jeden Morgen lächelnd mit „Guten Tag, Herr Dr. Holzauer.“ Und er nickte diesmal nicht nur wie immer, sondern sagte: „Guten Tag.“ Ebenfalls ein bisschen wie lächelnd.

Nun musste er in die oberste Etage fahren und sich bei allen, denen er begegnete, der Möglichkeit aussetzen, dass sie ihn, wie Dr. Talburger, für einen Arsch hielten.

Die Erste war wie jeden Morgen Frau Rüdlinger, seine Personal Assistant. Sie hatte ihren Platz in seinem Vorzimmer bereits eingenommen. Holzauer konnte kommen, wann er wollte, immer war Frau Rüdlinger bereits da. Und immer frisch und zurechtgemacht wie eine Parfümerieverkäuferin.

Sie schenkte ihm ihr Morgenlächeln, das weder herzlich noch erfreut war, sondern einfach sehr professionell. An diesem Morgen fragte er sich zum ersten Mal, ob es noch etwas anderes war als das. Lächelte sie nicht nur ihn an, sondern lächelte sie auch in sich hinein? Lächelte sie nicht nur für ihn, sondern auch über ihn? Konnte es sein, dass Frau Rüdlinger jedes Mal, wenn er das Vorzimmer durchquert und die Tür zu seinem Büro hinter sich geschlossen hatte, in schallendes Gelächter ausbrach? Schliesslich war sie die Person, die ihn am besten kannte. Besser als er sich selbst, dachte er jetzt. Und war nicht sie es gewesen, die den Termin mit Dr. Talburger vereinbart hatte? Wer alles wusste von diesem Termin? Wer alles wusste Bescheid darüber, worin die Tätigkeit eines Gastroenterologen bestand?

Holzauer quittierte Frau Rüdlingers Lächeln mit einem knappen Nicken. Aber diesmal schickte er diesem noch ein unsicheres Lächeln hinterher. Und hörte sich sagen: „Guten Morgen, Frau Rüdlinger.“

Er setzte sich hinter seinen riesigen Schreibtisch auf seinen Chefsessel und schaltete seine Computer ein. Der vertraute, rot blinkende Schriftzug „Morning, Kaspar, let's do it!“ kam ihm heute ironisch vor. Die Begrüssung hatte ihm Berger, einer seiner IT-Leute, vor ein paar Monaten installiert. Noch

nie war ihm der spöttische Unterton bewusst geworden. „Let's do what?“

Frau Rüdlinger musste ihn an das Wake-up-Meeting erinnern, etwas, das ihm noch nie passiert war. Die Bezeichnung war von ihm, und er war bisher immer stolz darauf gewesen. Es handelte sich um die Koordinationssitzung mit dem CFO, Stebler, und dem COO, Wetz, und – je nach Traktanden – noch ein paar Mitgliedern der Unternehmensleitung. Als er das Sitzungszimmer betrat, verstummten Stebler und Wetz, wie sie das sonst auch taten. Normalerweise hatte er das als Zeichen des Respekts ihm gegenüber gedeutet. Aber diesmal war er sich sicher: Die hatten über ihn gesprochen. Er sah es ihren scheinheiligen Gesichtern an. Sie hatten ihn gerade durchgehechelt!

Auch hier liess er sich zu einem versöhnlichen „Guten Morgen, die Herren“ hinreissen. Und die Herren sahen ihn erschrocken an.

Es ging nicht vorbei. Den ganzen Tag begegnete er Mitarbeitern und Kunden, Kollegen und wildfremden Leuten, von denen er annehmen musste, dass sie ihn, Kaspar W. Holzauer, aus der Perspektive von Dr. Talburger betrachteten. Die Sicherheit, die ihn sein Lebtag getragen hatte, war wie weggeblasen. Am Abend dieses denkwürdigen Tages musste er sich eingestehen: Er befand sich in einer akuten Selbstsicherheitskrise.

Am Ende dieser Woche musste er sich korrigieren: Es war keine Krise, in der er sich befand. Krisen gehen vorbei. Es war ein Dauerzustand. Dr. Talburger, der freundliche Gastroenterologe, der im Winter lieber ans Meer fuhr anstatt in die Berge und der fand, man solle Snowboarder auf eigene Pisten verbannen, hatte ihm buchstäblich den Boden unter den Füßen weggezogen.

Aber Holzauer wäre nicht Holzauer, wenn er auf veränderte Umstände nicht mit veränderter Strategie zu reagieren gelernt hätte. Er begann, sich selbst aus der Dr.-Talburger-Perspektive zu betrachten und sich dadurch eine bemerkenswerte Flexibilität anzutrainieren. Natürlich im übertragenen Sinn.

Was er in den ersten Tagen seiner Verunsicherung instinktiv getan hatte, nämlich auf Freundlichkeit instinktiv mit Freundlichkeit zu reagieren, auf Höflichkeit mit Höflichkeit und auf Ängstlichkeit mit Versöhnlichkeit, tat er nun absichtlich und systematisch. Was immer er tat, tat er so, dass es auch einer Prüfung unter dem proktoskopischen Aspekt standhielt.

Mit der Zeit wurde Holzauer zu seiner eigenen Überraschung im Unternehmen nicht nur weniger gefürchtet und mehr respektiert, sondern fast schon - beliebt.

Seine Kinder Lena und Gabriel fingen an, ihn anzuschauen, wenn sie ihn begrüßten. Und Brigitte fand plötzlich, es sei vielleicht doch nicht zu spät für ein drittes.

Meine Damen und Herren, vielleicht schreibe ich diesen Roman wirklich einmal. Als Lehrstück darüber, wie wichtig die Sicherheit ist.

Und wie wichtig, nicht zu viel davon zu besitzen.

--

Copyright: © Martin Suter.

Diese Datei wird ausschliesslich zur Lektüre zur Verfügung gestellt. Die zusätzliche Nutzung wie Vervielfältigung oder Verbreitung des Textes sowie die dauerhafte Speicherung sind von den Rechteinhabern nicht genehmigt.